

*Der Zoodirektor erzählt*



Erste Folge . 75 Pfennig

Contax-Aufnahmen: Wolfgang Ullrich (9), K Wolf (2)

Druck: Union Verlag und Druckerei Dresden VOB III/9/19 I/1332/53 7 154 2098

# *Der Zoodirektor erzählt*

von Wolfgang Ullrich  
Direktor  
des Zoologischen Gartens  
Dresden

Union Verlag und Druckerei Dresden VOB

Das traurigste Geschick, das einen Zoologischen Garten ereilen kann, ist, von seinen Freunden vergessen zu werden. Es ist nicht verwunderlich, wenn der Dresdner Zoo, nach seiner völligen Zerstörung im Februar 1945 diesem Schicksal entgegeneilte. Ein Kamel, drei Rhesusaffen, ein Pony und ein Stachelschwein waren die einzigen überlebenden Vierbeiner. Bald gesellten sich ihnen Hunde, Schafe, Ziegen, Pferde und andere Haustiere zu. Diese bescheidene Auswahl an Tieren konnte kaum das Interesse größerer Kreise der Bevölkerung wecken. So rüttelte ein Elefant unseren Zoo aus seinem durch schwere Kriegswunden bedingten Genesungsschlaf. Carla, eine indische Elefantenkuh war es, die im Jahre 1951 aus Hannover zu uns kam und inzwischen zum Liebling aller Dresdner geworden ist. Ihr folgten bald Seelöwen, Zebras, Känguruhs, Schimpansen und viele andere Tiere. Um für unseren zu neuem Leben erwachten Zoo wieder treue Freunde zu gewinnen, begann ich in der „Union“ eine Artikelserie, die unter dem Titel „Der Zoodirektor erzählt“ in loser Folge erschien. Ich hatte kaum zu hoffen gewagt, daß diese Aufsätze so großen Zuspruch finden würden. Sehr bald wurde aus Leserzuschriften der Wunsch erkennbar, diese Artikelserie in einem geschlossenen Bändchen zu besitzen. Dieses Heft liegt nun vor. Unverändert sind die Aufsätze zusammengestellt und mit einigen, teils neuen Bildern versehen. Bei der Herstellung dieser Tieraufnahmen leistete mir die Contax D treue Dienste. Möge auch dieses Büchlein beitragen, unseren Zoologischen Gärten viele Tierfreunde zu werben, möge es im Menschen die Liebe zum Tier erwecken und unsere Kinder zur Achtung vor allem Lebendigen erziehen.

Wolfgang Ullrich  
Direktor des Zoologischen Gartens  
Dresden

Am 24. August 1953

<b>Inhalt</b>	So lernen sie Tiere lieben
	Riesenschlange nach Zentimetern
	Füttern verboten!
	Menschenaffen als Untermieter
	Tschita und die Erdnuß in der Schlange
	Hirschbrunst im Zoo
	Große Sorgen um kleine Löwen
	Lorchen, der Papagei
	Bubchen und andere Riesenechsen
	Von giftigen Spinnen und Schlangen
	Ein altes und ein junges Kamel
	Vorsicht, ich spucke!

*Vorsichtig aber mit Interesse treten die Jungen Pioniere an den Elefanten heran um sich den Bau des Fußes erklären zu lassen*



## So lernen sie Tiere lieben

Wenn man durch den Zoologischen Garten spaziert, wird man die meisten Kinder an der Rhesusaffenfreianlage, am Schimpansenkäfig oder bei den Braunbären antreffen. Das ist verständlich, denn bei diesen Tieren ist immer ein munteres Treiben zu beobachten. Wie herzlich können doch Kinder lachen, wenn Jacki, der Schimpanse, seinem Tierpfleger die Brille stiehlt oder mit der Aktentasche von Schaukel zu Schaukel springt und sich der Verfolgung geschickt entzieht. Bei den Rhesusaffen treiben die halbwüchsigen Affenkinder die ausgelassensten Streiche. Blitzschnell kommen sie unter einem dicken Ast hervorgeschossen, kneifen einem Affensäugling in den Schwanz, so daß er laut schreit, und ehe die Mutter ihrem Zögling zu Hilfe kommen kann, ist der Frechdachs schon auf den höchsten Ast geflüchtet. Die Bären wiederum erregen durch ihre plumpen Bewegungen die Heiterkeit der Kinder. Wild treiben sie einander um das Wasserbecken herum. Plötzlich aber gleitet einer der Petze aus und — plums — liegt er im Wasser. Pudelnäß entsteigt er der „Badewanne“ und schüttelt sich das Wasser aus dem Pelz. Die Kinder quieken, denn sie bekommen kühle Spritzer ab. Wahrhaftig, für jedes Kind ist der Zoo-besuch ein Erlebnis, von dem noch viele Tage gezehrt wird.

Aber außerdem lernt das Kind auch sehr viel. Eine meiner ersten Aufgaben war es, große Schilder an den Käfigen und Gehegen anzubringen, die nicht nur über die Heimat des Tieres Auskunft geben und den lateinischen Namen des Tieres vermitteln, sondern auch über seinen Körperbau, seine Lebensgewohnheiten und seine Bindung an die Umwelt berichten. Allerdings muß man sich schon die Mühe machen, die paar Zeilen zu lesen, aber es lohnt. Das kann natürlich nur ein bescheidener Anfang sein, denn später sollen einmal übersichtlich angelegte Darstellungen von der Stammesgeschichte der Tiere oder ihrer Verbreitung auf der Erde erzählen. Auch dazu ist schon ein Beispiel vorhanden. Wer das Elefantenhaus betritt, wird dort an der Wand den Stammbaum der Elefanten sehen. Mit wenigen Blicken erkennt der Besucher, daß der Urahne des heute lebenden Elefanten nur 70 cm hoch war, und daß die anderen Vorfahren mitunter 4 Stoßzähne besaßen oder statt eines Rüssels einen stark vergrößerten Schädel hatten. Jeder kann also lernen, wenn er nur will. Und das ist ja auch die Aufgabe eines jeden Zoologischen Gartens gegenüber dem Kind: In leichtverständlicher Form Wissen zu vermitteln.

Natürlich kann das nicht die einzige Aufgabe sein. Wo überhaupt Menschen mit Tieren zusammentreffen, muß auch gleichzeitig die Liebe zum Tier geweckt werden. Wahrhaftig, sie muß in vielen Fällen erst geweckt werden. Kinder können Tieren gegenüber mitunter sehr „herzlos“ sein. Da wird eine Katze am Schwanz gezogen, dort einer Fliege ein



Bein herausgerissen, und man wundert sich, wie wenig das Kind am Schmerz des Tieres teilnimmt. Im Kleinkindesalter geht das Kind völlig ohne Vorbehalt an das Tier heran. Mit seinen kleinen Händchen klatscht es dem Pferd auf das Maul oder greift dem Hund an die schnüffelnde Nase, und es geschieht ihm nichts. Diese Vorbehaltslosigkeit des Kindes hat auf das Tier wohl dieselbe Wirkung wie die Sicherheit eines guten Dompteurs. Ich habe oft herzlich gelacht, wenn ich kleine Kinder mit jungen Löwen spielen sah. Sie kneifen den Raubkätzchen in die Ohren, ziehen sie am Schwanz oder schlagen mit den Patschhändchen auf die Nase. Der Löwenjunge knurrt höchstens ein wenig, rollt sich im Sand und versucht einen Zipfel des wehenden Kleidchens zwischen die Zähne zu bekommen. Das soll natürlich nicht heißen, daß Kinder sorglos über jede Absperrung klettern und jede Raubkatze streicheln dürften, nein, das wäre furchtbarer Leichtsinn. Vielmehr will ich sagen, daß der Kontakt zwischen dem arglosen Kind und dem Tier meist eher hergestellt ist als zwischen einem übervorsichtigen Erwachsenen und einem Tier.

Trotzdem muß die Liebe zum Tier geweckt werden. Tolstoi hat das Wort geprägt: „Von der Tierquälerei zur Menschenquälerei ist nur ein geringer Schritt.“ Das gilt es zu bedenken, wenn man mit einem Kind den Zoo besucht. Warum sollte bei dieser Gelegenheit dem Kinde nicht erzählt werden, daß auch Tiere Schmerzen empfinden, daß viele Haustiere im Dienst des Menschen stehen, ihm bei seiner Arbeit helfen und daß die erste Aufgabe der Natur es ist, das Leben der Tiere zu erhalten. Tausend Möglichkeiten sind gegeben. Wie schön hilft uns bei dieser wertvollen Erziehungsarbeit das Tier selbst. Vor wenigen Tagen ist ein Hirschkalbchen geboren. Es ist geradezu eine Rätselaufgabe, wenn man das Kind auffordert, das Hirschkalbchen im Gehege ausfindig zu machen. Mit seinem weißen Fleckenkleid liegt es wunderbar getarnt in einem Haufen von Ästen und Zweigen. Jede Katze, auch jedes Huhn, das in dieser Zeit das Gehege betritt, wird von der Hirschmutter, die vor wenigen Tagen noch so friedlich war, vertrieben. Hin und wieder kommt sie zum Versteck, um nach dem Kind zu sehen und es saugen zu lassen. Besser kann man kaum einem Kind zeigen, ohne viel Worte zu machen, wie jedes Tier bestrebt ist, sein Kind zu schützen, es zu umsorgen und zu pflegen. Diese Erziehungsarbeit wird der Kinderzoo, den wir in erweiterter Form auf dem neuen Gelände errichten, unterstützen. Denn hier ist dann dem Kind die Gelegenheit gegeben, zu dem Tier ins Gehege zu gehen, den direkten Kontakt mit ihm zu finden. Und wer schon einmal kleine Mädchen gesehen hat, die dicht nebeneinander auf der Umzäunung des Meerschweinchengeheges sitzen und zärtlich ihr Meerschweinchen streicheln, der weiß, daß diese Stunden wertvoll sind fürs ganze Leben.

## Riesenschlange nach Zentimetern

Je nach Größe und Art der Riesenschlange schwankt der Preis für den Zentimeter zwischen 0,80 und 1,50 DM. Aber man sollte beim Ankauf von Riesenschlangen nicht nur auf die Länge und den Preis schauen, sondern vielmehr auch in das Maul der Schlange, denn viele dieser Reptilien kommen mit Mundfäule in Europa an, verweigern das Futter und sterben oft schon nach kurzer Zeit. Es ist deshalb dringend notwendig, daß man sich beim Kauf vergewissert, ob die Schlange auch frißt. Wenn man sie auch gewaltsam stopfen kann, so ist das doch kein Ersatz für die natürliche Futterraufnahme. Mein Kollege vom Zoologischen Garten in Halle, Dr. Petzsch, hat eine neue Methode der zwangsweisen Fütterung von Riesenschlangen entwickelt. Mittels eines schlauchartigen Gebildes wird der Schlange die Futterration — es handelt sich in erster Linie um Fische — weit in den Schlund geschoben. Das geschieht natürlich nur im Notfall.

Gesunde Tiere nehmen sofort Nahrung auf. Allerdings müssen Riesenschlangen mit lebenden Tieren gefüttert werden. Es war für mich außerordentlich beruhigend, als unsere beiden Riesenschlangen, die *Boa constrictor* und die *Python molurus*, wenige Tage nach der Ankunft in Dresden die ihnen vorgesetzten Meerschweinchen sofort verspeisten oder besser gesagt, verschlangen. Langsam schob sich aus dem Knäuel des vier Meter langen Schlangenleibes der Kopf hervor und züngelte nach dem Opfer. Ebenso unheimlich langsam und lautlos glitt der Körper nach. Als sich die Schlange in der für den Angriff günstigen Entfernung befand, zog sie den Kopf zurück, legte den Hals in eine S-förmige Winde und damit war das „Katapult“ gespannt. Ruhig beobachtete sie jede Bewegung des völlig arglosen Tieres, das sich natürlich der gefährlichen Situation, in der es sich befindet, keineswegs bewußt ist. Plötzlich schießt der geöffnete Rachen blitzschnell nach vorn, verbeißt sich im Leib des Meerschweinchens und ebenso schnell schlingt sich auch schon der Körper in dicken Windungen um die Beute. Nach wenigen Sekunden tritt der Tod ein. Die feste Umklammerung erstickt das Beutetier. Dann löst die Schlange den Biß und sucht nun züngelnd nach dem Kopf ihres Opfers, denn am Kopf beginnend, schlingt sie es mit Haut und Haaren hinunter. Schlangen haben ja keine Zähne zum Kauen, sondern nur zum Festhalten der Beute oder zur Übertragung des tödlichen Giftes. Riesenschlangen sind zwar nicht giftig; trotzdem muß man im Umgang mit diesen Reptilien größte Vorsicht walten lassen. Leicht kann der Wärter durch eine Unvorsichtigkeit in die tödliche Umklammerung seines Zöglings geraten. Wehe ihm, wenn kein Kollege in der Nähe ist, um ihn aus der peinlichen Lage zu befreien. Allerdings muß der Angriff einer Riesenschlange auf



den Menschen als Notwehr gedeutet werden, denn Beutebedeutung dürfte der Mensch für diese Schlangen kaum haben. So waren auch beim Ausladen unserer Riesenschlangen mehrere Tierpfleger beschäftigt, um den kräftigen, sich windenden Schlangenleib so schnell als möglich in das dafür vorbereitete Terrarium zu befördern. Inzwischen haben sich diese riesigen Reptilien bei uns gut eingewöhnt. In einer Temperatur, die kaum unter 28 Grad sinkt, fühlen sie sich wohl. Die Boa constrictor oder Abgottschlange aus den feuchtheißen Urwäldern Amazoniens hat ihren Lieblingsplatz auf einem dicken Ast gefunden. Die Python molurus oder Tigerschlange aus Indiens Dschungeln dagegen liegt auf dem Boden oder im Wasserbecken. Beide haben sich in ihrem neuen Heim auch schon gehäutet. Jede Woche erhalten sie nun ein Meerschweinchen, eine Taube oder ein Huhn. Diese kostspielige Ernährung bekommt ihnen offensichtlich recht gut. Nur die Boa hat einmal ihre gesamte Mahlzeit wieder ausgespien. Zwei Tage, nachdem sie ein Meerschweinchen verzehrt hatte, transportierten wir sie in die Schauburg, wo sie ausgestellt wurde. Offensichtlich hatte sie uns diese Beunruhigung übelgenommen, denn etwa zwei Stunden später lag das halbverdaute Meerschweinchen wieder in ihrem Terrarium. Riesenschlangen gehören zu den Seltenfressern. Sie müssen nicht täglich Nahrung aufnehmen, wie das bei vielen anderen Tieren der Fall ist, sondern verschlingen mit einer Mahlzeit gleich eine Ration, die ihnen für die nächste Woche oder auch länger ausreicht. Sie sind sogar die Hungerkünstler unter den Tieren. Es ist eine Riesenschlange beobachtet worden, die 1 Jahr und 16 Tage gehungert hat.

Ich habe diese interessanten Vertreter der Reptilien deshalb so ausführlich geschildert, weil sie als „Haustiere“ sehr zu empfehlen sind. Sie kosten keine Hundesteuer, fressen nur alle acht Tage, sind geruchlos, machen keinen Lärm und benötigen wenig Raum. Sie werden auch handzähm, wenn man sie mit etwa 50 bis 60 Zentimeter Länge einkauft. Man kann sie sogar frei in der Wohnung halten, wie es eine mir befreundete Familie mit einer selbst aufgezogenen Riesenschlange von vier Meter Länge tat. Die Schlange hatte ihren Lieblingsruheplatz im Vorsaal neben der Garderobe. Eines Tages klingelte ein Hausierer. Die Frau dankte und wollte die Tür gerade wieder schließen, als der Mann ein Bein dazwischen stellte und die Tür gewaltsam aufriß. Durch den Krach der Tür und den Angstschrei der Frau war die Schlange munter geworden und hob den Kopf, wobei sie in Richtung Vorsaal tür züngelte. Der angebliche Hausierer erblickte das Ungeheuer, warf seinen Krückstock und den Bauchladen weit von sich und rannte, was die Beine nur hergaben. Ein Beweis dafür, daß die Riesenschlange als „Haustier“ sogar den Wachhund ersetzen kann.



*Zwei Tierpfleger mußten die vier Meter lange Riesenschlange halten, als sie ausgepackt und in ihr Terrarium gesetzt wurde*

## *Füttern verboten!*

Wer in den letzten Tagen den Dresdner Zoologischen Garten besucht hat, wird verwundert gewesen sein, daß er aufgefordert wurde, seine Füttertüte in einen großen Korb zu entleeren, der am Eingang des Zoo steht, denn das Füttern der Tiere im Zoo ist untersagt. Wahrhaftig, dieser Entschluß ist mir schwergefallen, hat doch der direkte Kontakt, der durch das Füttern zwischen Mensch und Tier, insbesondere aber zwischen Menschenkind und Tierkind geschaffen wird, einen beachtlichen pädagogischen Wert. Aber trotzdem, es mußte sein. Überaus bedauerliche Verluste verschiedener wertvoller Tiere gaben zu diesem Verbot den Anlaß, denn immer wieder lautete der Sektionsbefund des Tierarztes: „Tod durch entzündlichen Magen- und Darmkatarrh, hervorgerufen durch falsche Fütterung.“ Und was noch alles hätte passieren können, das zeigte die Überprüfung der abgegebenen Futtermittel. Verdorbene Wurst, verwelktes Gemüse, Brote, die nicht nur angeschimmelt waren, sondern einen einzigen Klumpen von Schimmelpilzen darstellten und andere für die Tiere

schädliche Lebensmittel fanden sich in den Hunderten von Tüten, die an einem einzigen Sonntag eingesammelt wurden. Was haben sich eigentlich diese Menschen gedacht, als sie mit derartigem Tierfutter den Zoo besuchen und die Tiere „beglücken“ wollten? Es hat also wahrhaftig seine Berechtigung, wenn am Eingang des Zoologischen Gartens eine Schrifttafel das Füttern verbietet und alle Besucher auffordert, uns bei der strengen Durchführung dieses Verbotes zu helfen.

Was aber verzehren unsere Zootiere und wie sieht ihr Speisezettel aus? Es sei gleich im voraus festgestellt, daß alle Zootiere nur einwandfreies und stets genügend Futter erhalten. In unserem Zoo hungert kein Tier. Carla, die Elefantenkuh, frißt täglich einen knappen Zentner Quetschhafer, verschiedenes Gemüse, Brote und Heu. Bei einem ausgewachsenen Elefanten kommen bis zu 150 Liter Wasser dazu. Die beiden Seelöwen verzehren täglich 12 bis 15 Kilogramm Fisch, wobei sie kleine Heringe bevorzugen. Es wird wohl bei Betrachtung dieser Futtermengen verständlich, daß Seelöwen zu den Tieren gehören, die dem Zoologischen Garten die höchsten Futterkosten verursachen. Ein See-Elefant, das sei nur zur Illustration beigefügt, verzehrt täglich über einen Zentner Seefische. Deshalb also können wir uns zur Zeit nur zwei Seelöwen leisten.

Unsere Affen sind besondere Feinschmecker. Können die Rhesusaffen mit Gemüse zufriedengestellt werden, so wollen die Kapuzineraffen, der Wollaffe und die Schimpansen täglich Obst, Marmelade, Salat und Frucht pudding haben. Die Beschaffung von Äpfeln und Birnen macht aber gerade in den Frühlingstagen besondere Schwierigkeiten. Sollten sich irgendwo in einem Keller noch ungenutzte Früchte befinden, so ist der Zoo dankbarer Abnehmer. Die südamerikanischen Affen benötigen darüber hinaus Mehlwürmer, die sie mit besonderem Appetit verspeisen.

Außer dem Obst und Gemüse erhalten die Schimpansen als Mittagsmahlzeit ihren Milchbrei, dem verschiedene Vitaminpräparate und Kalk zugesetzt sind. Zur großen Freude aller Besucher essen sie den Milchbrei vom Suppenteller mit dem Löffel, wobei sie artig auf Stühlen am Tisch sitzen. Weniger wählerisch sind die Geier und anderen Raubvögel. Ihnen werden Tierkadaver vorgeworfen. Auch in freier Wildbahn verzehren die Geier fast ausschließlich Aas und sorgen dabei für die schnelle Beseitigung aller Tierleichen. Die 16 Löwen, die der Dresdner Zoo zur Zeit beherbergt, fressen täglich insgesamt  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Zentner einwandfreies Pferdefleisch. Den Junglöwen werden außerdem Vitamine zugesetzt. Außerdem ernähren sich vorwiegend von Pferdefleisch die Wölfe, Hyänen, der Silberlöwe und viele Kleinraubtiere. Unsere Löwenmama, die vor 20 Tagen ein kleines Löwenkind geboren hat, erhält zusätzlich Milch.

Aber auch die Vögel stellen besondere Ansprüche. Hirse, Sonnenrosenkerne und andere Ölfrüchte müssen für die empfindlichen exotischen Papageien und Sittiche beschafft werden. Der Riesenpfefferfresser wird zwar nicht von Pfeffer ernährt, aber von Fruchtklößchen, und die Insektenfresser unter den Vögeln lassen sich Mehlwürmer, Ei und

Ameisenpuppen gut schmecken. Beinahe hätten wir das Aquarium vergessen. Die etwa 1000 exotischen Fische werden mit Wasserflöhen, Mückenlarven, Würmern und gehacktem Pferdefleisch ernährt. Max, der Alligator, verspeist sein Pferdekotelett, und die Riesenschlangen werden aller 8 bis 10 Tage mit Hühnern, Kaninchen oder Meerschweinchen gefüttert, wogegen die Giftschlangen sich mit Fröschen, Mäusen und Hamstern zufrieden geben. Für die Laubfrösche müssen Fliegen gefangen werden. Die Liste der verschiedenartigen Speisezettel ist natürlich mit dieser Aufzählung keineswegs erschöpft. Unerwähnt blieben unsere 12 Bären, die Zebras, Lamas, Kamel, Guanaco, Wasserbüffel, Zebu, Hirsche und Pferde, neben den vielen kleineren Bewohnern unseres Zoos, wie Nasenbär, Ginsterkatze, Füchse, Biber und den vielen Enten, Gänsen, Hühnern, Tauben und Fasanen. Sie alle stellen besondere Anforderungen an die Futterküche und den Futtermeister. Nicht jeder von ihnen begnügt sich mit Weidezweigen und Gemüse wie der Elbebiber.

*In einem Kinderwagen werden die Schimpansen durch den Zoo spazierengefahren*





Sie werden von sorgender Hand und ich darf bei unseren Tierpflegern auch sagen, liebevoll gepflegt und betreut. Meine Bitte an die Zoofreunde aber ist: „Gebt alle acht, daß diese große Liebe und Sorgfalt, die alle Mitglieder der Zoobelegschaft für ihre Zöglinge aufbringen — und sie hängen wie viele Besucher auch mit ihrem ganzen Herzen an den vierbeinigen Lieblingen — nicht durch unbedachte Fütterung zunichte gemacht wird. Helft uns, das Vorhandene zu erhalten und den Zoo noch schöner und wertvoller zu gestalten!“

## *Menschenaffen als Untermieter*

Endlich ist es soweit. Der größte Tiertransport seit dem Jahre 1936 hat den Dresdner Zoologischen Garten erreicht und die vierbeinigen exotischen Gäste haben sich bereits in ihrer neuen Umwelt gut eingelebt. Dem Tiertransport ging eine Reise nach Frankfurt am Main und Gelsenkirchen voraus. Wieder waren wir Gast bei Dr. Grzimek, dem Direktor des Frankfurter Zoo. Diesmal stand der Erfahrungsaustausch über Schimpansenpflege im Vordergrund. Schon bald saßen wir im D-Zug und rollten nach Gelsenkirchen, wo uns Dr. Steinmetz in seinem erst vor drei Jahren gegründeten Ruhrzoo erwartete. Hier standen uns vier Schimpansen und in Hannover drei weitere zur Wahl. „Wer die Wahl hat, hat die Qual“, sagt ein altes Sprichwort, und es bewahrheitete sich auch diesmal voll und ganz. Die vier Schimpansenkinder wurden von ihrem Pfleger in einen Kinderwagen gepackt und auf eine Wiese gesetzt, wo sie herumtollen konnten. Während die beiden männlichen Tiere Purzelbäume schlugen und ihrer Lebensfreude deutlichen Ausdruck verliehen, saßen die Schimpansenmädchen still auf der Wiese, und Tschita, die älteste der beiden behaarten Urwalddamen, hielt ihre etwa anderthalb Jahre jüngere Schwester fest umschlungen. Bald hatten wir uns entschieden. Wir nahmen den größten Lausejungen namens Jacki und außerdem die Schimpansenfrau Tschita. Jacki hatte uns durch sein ausgelassenes Spiel auf der Wiese deutlich gezeigt, daß er bei bester Gesundheit ist, und Tschita wiederum, wenn sie auch etwas älter und gesetzter ist und von vornehmer weiblicher Zurückhaltung, schien doch die einzige zu sein, vor der Jacki Respekt hat.

So traten also Jacki und Tschita mit den vielen anderen Tieren ihre Reise nach Dresden an und zogen in meine Wohnung auf Untermiete. Warum aber in meine Wohnung und nicht in ein Affenhaus? Diese Frage werden sich schon viele Tierfreunde gestellt haben, und manche werden vielleicht den leisen Verdacht hegen, daß die beiden Schimpansen ein kleines Privatvergnügen des Zoodirektors sein sollen. Oh, wenn sie wüßten! Ich kann nur jedem, der über ungenutzte freie Zeit verfügt und gern wissen möchte, was Sorgen sind, dringend empfehlen, sich Schimpansen in seine Wohnung mitzunehmen. Aber sprechen wir doch erst einmal von dem





Warum. Es ist wohl verständlich, daß ein Regenwurm auf Grund seines ganzen Bauplanes weniger von seiner Umwelt vernimmt, weniger erlebt als etwa eine Eidechse, und diese Eidechse wiederum bedeutend ärmer an Erlebnissen ist als ein Fuchs. Den größten Anteil aber nehmen an ihrer Umwelt die Affen und unter ihnen wieder die Menschenaffen. Selbst ein Hautschüppchen auf dem Körper ihres Artgenossen kann für sie Anlaß sein, irgendeine Handlung durchzuführen. Um so mehr werden aber auch diese Menschenaffen in der Gefangenschaft die Verarmung ihrer Umwelt empfinden. Bald sind die Gitterstäbe, die Äste zum Klettern, die Schaukel zum Turnen und der Ball, den man ihnen in ihren Käfig gab, bekannte Umweltsdinge, die keinen Lockreiz mehr ausüben. Sie beginnen mit dem eigenen Kot zu spielen und ihn sogar aufzufressen, sie nehmen noch viele andere unangenehme Eigenschaften an, die jedem Zoobesucher bekannt sind. Stumpfsinnig hocken sie in der Ecke ihres Käfigs und schauen mit sturen, traurigen Augen den vorbeigehenden Besuchern nach. Das muß möglichst vermieden werden. Die große Schimpansenherde, der sie einst angehörten, der ewig wandelbare Urwald mit seiner Vielfalt von Blüten und Blättern, von Ästen und Zweigen, mit seinen Tausenden von Gerüchen und Lauten, mit seinen ständig drohenden Gefahren muß ihnen ersetzt werden. Sie dürfen keine Langeweile empfinden, es muß ständig „etwas los sein“.

Deshalb also werden sie in die Wohnung mitgenommen, wo tausend Neuigkeiten auf sie warten. Wo sie vor Radiotönen erschrecken, den Teppich untersuchen, vom Fenster auf die Straße schauen, in der Küche das Abwaschen des Geschirres miterleben und mit fremden Menschen, die für sie ebenfalls tausend Neuigkeiten bergen, in direkte Berührung kommen. Dann wieder springen sie über die Betten hinweg, plantschen im Wassereimer, benutzen Stühle und Tische als Urwaldtrommeln, kurz sie haben ständig etwas zu tun. Genauso wie in ihren heimischen Wäldern erwartet sie jede Minute eine neue Überraschung. Hat morgens die Sonne den Tau auf den Wiesen getrocknet, dann werden sie von ihrer Pflegerin in den Sportwagen gesetzt und dürfen nun im Zoo spielen. Vorläufig noch frei und ohne Gitter, ohne Gräben oder andere Absperrungen, denn wir Menschen sind ihnen ja nicht ihr Feind, sondern ihr Kamerad.

## *Tschita und die Erdnuß in der Schlange*

Nun sind sie schon, Jacki und Tschita, die beiden Schimpansenkinder, ein halbes Jahr bei uns. Ich glaube sagen zu dürfen, daß sie sich gut eingewöhnt haben. Auch haben sie schon allerhand gelernt. Jacki versteht es z. B. wunderbar, eine Tür zu öffnen, wobei es völlig gleichgültig ist, ob sich diese Tür nach außen oder innen öffnet. Er springt zur Türklinke, und während er sich mit einer Hand an der Klinke festhält, stößt er mit

den Füßen gegen die Tür. Deshalb müssen auch die Türen immer verschlossen sein. Eines Tages gelang es ihm auf diese Art bis zur Bodenkammer hinaufzugelangen, wo er verdutzt über die vielen neuen Eindrücke sitzenblieb und sich an der Hand wieder die Treppen hinunter und in die Wohnung führen ließ.

Wie aber erlernte Jacki das Öffnen der Tür? War es eine Art Erfindung? Nein, der Zufall half ihm. Schimpansen sind nun einmal ausgesprochene Klettertiere. Sie hängen sich an jede Leiste, springen auf jeden Sims, und wäre er noch so schmal. Aus diesem Bedürfnis zum Klettern heraus sprang eines Tages auch Jacki zur Klinke hoch, drückte sie mit seinem Körpergewicht herunter, und siehe da: die Tür öffnete sich. Seit jenem Tag aber wendet er diese durch einen Zufall gewonnene Erfahrung folgerichtig an. Das gleiche gilt für das Öffnen von Fenstern.

Um die Affen auf ihre Verhaltensweise hin zu überprüfen, setzte ich ihnen eines Tages eine Schildkröte ins Zimmer. Sofort unterbrachen die Schimpansen ihr ausgelassenes Spiel und schauten beide wie gebannt auf das seltsame kriechende Wesen. Jacki stieß Warnlaute aus. Tschita wußte sich sofort zu helfen. Sie ergriff einen Stuhl und stieß mit dem Stuhlbein nach der Schildkröte. Immer erregter wurden die Affen, immer schneller wurde der Stuhl gegen die Schildkröte geschleudert, wobei nur selten der dicke Panzer des Tieres getroffen wurde. Als ich den Stuhl wegnahm, lief Tschita sofort zum Tisch, und unter großer Anstrengung schob sie nun den Tisch gegen die Schildkröte. Als ihr auch der Tisch genommen wurde, verharteten beide Affen einen Augenblick. Aber nach wenigen Sekunden rannte Jacki hinter den Schlafkäfig und brachte Besen und Schaufel angeschleppt. Zuerst versuchte er mit dem Handfeger nach der Schildkröte zu schlagen. Vor Aufregung traf er nur höchst selten. Als ich ihm den Besen wegnahm, schlug er nun mit der Kehrichtschaufel nach dem Tier. Sie hatten sich also beide zu helfen gewußt.

Die zweite Prüfung war etwas schwieriger. Ich versteckte unter einer umgestürzten Kaffeetasse vor den Augen der Schimpansen Erdnüsse. Sofort hatten sie begriffen, daß man nur die Tasse hochzuheben braucht, um zu dem begehrten Leckerbissen zu kommen. In einem unbeobachteten Moment jedoch steckte ich anstatt Erdnüsse eine Schlange, eine harmlose Haselnatter, unter die Tasse. Wieder kam Tschita, um sich die Erdnüsse zu holen, schrak aber furchtbar zurück, als sie plötzlich statt der Nüsse eine Schlange erblickte. Mit einem Warnschrei sprang sie hoch und schützelte beide Hände, so wie wir Menschen es auch zu tun pflegen, wenn wir uns verbrannt haben, wenn wir aufs Tischtuch einen Tintenklecks gemacht haben, wenn uns ein Insekt gestochen hat oder wenn wir über irgend etwas erschrocken sind.

Aber damit war der Versuch noch nicht beendet. Nein, ich wollte einiges mehr über das Seelenleben meiner Affen wissen. Die Schlange hatte sich mitten in der Stube zusammengeringtelt. Dort lag sie nun und wurde von den Schimpansen ängstlich bestaunt. Ich aber nahm eine Erdnuß und

steckte sie mitten in den Knäuel des aufgewundenen Schlangenleibes hinein, so aber, daß sie gut sichtbar darüber hinausragte. Welch eine Versuchung! Tschita kam langsam heran. Sie konnte dem verlockenden Anblick der Erdnuß nicht widerstehen. Als sie unmittelbar vor der Schlange stand, dehnte sich ihr ganzer Körper und mit ihren langen Armen griff sie weit von oben herab und faßte vorsichtig, ohne die Schlange zu berühren, mit Daumen und Zeigefinger die Nuß. Im gleichen Augenblick, wo sie die Erdnuß zwischen ihren Fingern hielt, sprang sie kerzengerade in die Luft und eilte unter heftigem Schütteln der Hände davon, um ihre sauer erworbene Beute zu verzehren. Immer wieder kam sie heran, gelockt von der Erdnuß, und immer wieder zeigte sie Angst, wenn sie die Nuß in ihrem Besitz hatte und die Schlange eben nur noch Schlange war.

Noch drei Tage nach diesen Versuchen trank Tschita nicht aus der Tasse, unter der die Schlange versteckt gewesen war. Müssen wir deshalb annehmen, daß sie sich daran erinnerte, daß unter dieser Tasse einmal eine Schlange gesteckt hat? Nein, das müssen wir nicht. Auch wir empfinden oft beim Anblick einer Straße, eines Hauses oder auch eines Menschen eine Beunruhigung, ein Gefühl, das uns von diesem Haus, von diesem Menschen abstößt, ohne sofort sagen zu können, welches Erlebnis in der Vergangenheit diese Empfindung jetzt in der Gegenwart hervorruft. Ich bin als Schüler einmal, um die Karte nicht verfallen zu lassen, mit hohem Fieber in eine Oper gegangen. Selbstverständlich wurde dieser Abend für mich zu einer Qual. Wenn heute im Radio Musik aus dieser Oper erklingt, bin ich sofort beunruhigt, ohne gleich sagen zu können, wodurch. Dann aber stelle ich meist fest, das ist doch eine Melodie aus der Oper Tiefland, die ich vor vierzehn Jahren mit 39,5 Grad Fieber besucht habe. Es dürfte also auch für den Schimpansen der Anblick der Tasse genügen, um ihn davon fernzuhalten, aus dieser Tasse zu trinken, ohne daß er sich des Schlangenerlebnisses erinnert.

So dienen unsere Zootiere auch der Wissenschaft. Indem wir ihr Verhalten beobachten und ihnen verschiedene Aufgaben stellen, tragen wir zur Kenntnis des Tieres bei. Diese Kenntnis aber befähigt uns wiederum, das Tier wirklich zu verstehen und das Zootier noch besser zu pflegen.

## *Hirschbrunst im Zoo*

Und wieder ist es soweit. Der Brunstschrei des Hirsches ertönt im Dresdner Zoologischen Garten. Sowie ein Besucher sich an das Gitter des Hirschgeheges heranwagt, kommt auch schon Robert, unser männlicher Rothirsch, angefezt und treibt ihn mit kurzen heiseren Lauten davon. Jetzt ist die Zeit gekommen, wo sich das bewahrheitet, was die Unfallstatistik der Zoologischen Gärten eindeutig aussagt: Die gefährlichsten Tiere im Zoo, auf deren Konto die meisten Unfälle kommen, sind der Bär, der Ele-

fant und der Rothirsch. Jeder Mensch wird von unserem Robert als ein Nebenbuhler angesehen und deshalb auch in der Brunstzeit sofort angegriffen. Während in der übrigen Zeit des Jahres der Tierpfleger ohne weiteres das Gehege der Hirsche betreten kann, darf er sich jetzt keinesfalls wagen, die Absperrung zu übertreten.

Vor wenigen Wochen hat Robert sein Geweih gefegt. Jetzt ist er ein ungerader Zehnder und beweist uns, daß er über den Höhepunkt seines Daseins eigentlich schon hinaus ist, denn im Alter baut der Rothirsch die Zahl seiner Enden langsam wieder ab. Robert ist auch in diesem Jahr wieder Vater eines Sohnes geworden, der mit ihm und der Hirschkuh zusammen das Gehege bewohnt. Die Hirschmama hat uns leider bisher jedes Jahr immer nur ein männliches Hirschkalbchen gebracht, was von uns insofern bedauert wird, als nämlich Robert nach zwei Jahren seine Söhne ebenfalls als Rivalen ansieht und zu Boden forkeln würde, wenn wir sie nicht noch vor der Brunstzeit aus seinem Gehege herausnehmen würden. Schon aus diesem Grunde wären uns also Hirschtöchter lieber. Vielleicht haben wir nächstes Jahr mehr Glück, denn im Moment ist wieder Hochzeit im Hirschgehege. Aber auch die Hirschkuh, oder wie die Jäger sagen, das Hirschtier, nimmt ihr Amt als Mutter gegenüber ihrem halbwüchsigen Sohne sehr ernst. Jede Katze, die sich in ihr Revier verirrt, wird sofort angegriffen und vertrieben. Leider tut sie dasselbe auch mit den Truthühnern, die im Zoo ebenfalls frei herumlaufen. Während sie von den Haushühnern kaum Notiz nimmt, greift sie die Truthühner sofort an, und da Truthühner nicht so flink wie Hirsche sind, machte eine der Truthennen, die in den letzten Tagen arglos das Hirschgehege betreten, unangenehme Bekanntschaft mit den gefährlichen Vorderhufen der Hirschkuh.

Auch Robert läßt seine Kampfeslust an allerlei Dingen aus. Einmal ist es das Häuschen, das er abzumontieren versucht, zum anderen sind es starke Äste und Zweige, die ihm ursprünglich zum Fegen seines Geweihes dienen, jetzt aber von ihm auf das Geweih genommen werden und damit Ersatz für den Nebenbuhler sind, den er durch jeden Brunstschrei herausfordert. Noch verhält sich der Damhirschschaufler im Nachbargehege völlig ruhig, denn seine „Hohe Zeit“ ist noch nicht gekommen. Auch würde er mit seinen abgehackten, rauhen, heiseren Lauten gegenüber dem Röhren des Rothirsches weit abfallen. Trotzdem die Tage doch schon verhältnismäßig kühl geworden sind, geht die Rothirschmama mit ihrem Kalbchen noch gern baden. Eigentlich kann man die veralgte Suhle im Hirschgehege kaum als Bad bezeichnen, aber die Hirsche möchten es gerade so haben, ein Schlammbad im wahrsten Sinne des Wortes. Mitunter liegt die Hirschkuh über eine Stunde lang in der Suhle, um sich, nachdem sie dem kühlen Naß entstiegen ist, das Wasser aus dem Fell zu schütteln, was bei den Besuchern, die besonders nahe am Gitter stehen, allerdings nur mit größter Mißbilligung aufgenommen wird.

Aber wenden wir uns wieder dem Robert zu, denn er beherrscht jetzt das Gelände. Es war ein regnerischer Tag im März dieses Jahres, ich weiß



es noch ganz genau, weil ich Robert photographieren wollte, als er seine erste Geweihstange verlor. Ich hatte große Mühe, Robert durch Futter an das Gitter zu locken, damit ich eine halbwegs gute Farbaufnahme von den blutigen Abwurfstellen an Roberts Kopf machen konnte. Am nächsten Tage fehlte auch die zweite Stange. Robert war nunmehr völlig ohne Waffen, was sich auch in seinem ganzen Benehmen ausdrückte. In den ersten Tagen nach Abwurf des Geweihes nämlich war er besonders scheu und wich vor jeder Hand, die ihn streicheln wollte, sofort zurück. Nun glauben viele Besucher unseres Gartens, daß der Hirsch in jedem Jahr, wenn er wieder sein neues Geweih aufsetzt, auch eine neue Verzweigung an diesem Geweih zeigt und man somit nach der Zahl der Enden das Alter des Tieres bestimmen könne. Das ist aber keineswegs der Fall. Im ersten Jahr nach der Geburt ist der Rothirschjüngling ein Spießler. Sein Geweih besteht also nur aus zwei Stangen. Im nächsten kann er ein Gabler sein, also vier Enden tragen, was aber durchaus keine Regel ist, denn schon jetzt kann er zum Sechser oder Achter werden, und, wie ich bereits

*Robert hat bereits eine Geweihstange verloren. Es wird nur noch kurze Zeit dauern, dann fällt auch die andere Stange und der Aufbau des neuen Geweihs kann beginnen*



schon oben andeutete, setzt der Hirsch, wenn er den Höhepunkt seines Lebens überschritten hat, wieder zurück, d. h. er zeigt an seinem Geweih weniger Enden, als er ehemals besaß. Mit zwanzig Jahren schließlich ist der Hirsch greisenhaft und kann, trotzdem er einstmals ein kapitaler Zwölfender war, wieder zum Spießer geworden sein.

Wer also die Strapazen einer nächtlichen Waldwanderung scheut und trotzdem gern einmal eine richtige Hirschbrunst erleben möchte, der komme einfach in den Zoologischen Garten. Hier kann er sich bequem auf einer Bank sitzend das Liebesspiel der Hirsche ansehen und wird dabei auch interessante biologische Studien treiben können.

## *Große Sorgen um kleine Löwen*

Es ist wahrhaftig nicht leicht gewesen, im Dresdner Zoologischen Garten wieder eine Löwenzucht aufzubauen. Die erste Löwin, die nach der Zerstörung des Zoos wieder in Dresden ihren Einzug hielt, war leider krank und starb schon nach kurzer Zeit. Als nächste Großkatze kam ein männlicher Lowe, der sich gut entwickelte, aber lange warten mußte, ehe er eine Löwin zugesellt bekam, die leider zur Zucht nicht mehr verwendet werden konnte, da sie bereits sehr betagt war. In der nachfolgenden Zeit erwarb der Dresdner Zoo zwar verschiedene Löwen, darunter auch weibliche Tiere, leider waren es aber alles Löwenkinder, die mindestens zwei Jahre älter werden mußten, ehe sie mit unserem Pascha Hochzeit feiern konnten.

Endlich gelang es vor einem halben Jahr, sechs erwachsene Zuchtlöwen zu kaufen, die bisher mit einem Zirkus gereist waren, sich aber in einem guten Alter (4 und 6 Jahre) befanden. Leider zogen sie von den Junglöwen, die sie zur Welt gebracht hatten, nur wenige auf. Im Zirkus kann auf die Löwenmutter und ihre Kinder weniger Rücksicht genommen werden als in einem Zoo. Trotzdem war es unverantwortlich, daß man es immer wieder zugelassen hatte, daß die Löwinnen auch im hochtragenden Zustand ständig mit dem Reiseunternehmen mitgeschleppt wurden und, durch die Störungen veranlaßt, ihre Jungen fraßen oder so vernachlässigten, daß sie schon nach kurzer Zeit eingingen. Also mußten wir unser Glück probieren.

Die Löwen trafen ein. Schon nach wenigen Tagen warf eine Löwin drei Junge. Davon wurde ein Löwenkind tot geboren. Wir verordneten der Mutter größte Ruhe. Das Raubtierhaus wurde für Besucher gesperrt. Unruhig lief die Mutter in ihrer Wochenstube auf und ab, stundenlang. Das war kein gutes Zeichen. Kümmerte sie sich um ihre Löwenkinder nicht? Hin und wieder hörten wir ein leises Quäken hinter dem Bretterverschlag. Nach einigen Tagen brachte der Wärter die traurige Nachricht, daß wieder ein Junges tot sei. Die Mutter hatte es gefressen. Jetzt lebte noch ein Löwenkind. Die erste Woche verging, und immer noch klang das leise





*Zwölf Wochen ist „Kapuzi“ alt. Er ist der erste Löwe der seit 1945 wieder im Dresdner Zoo geboren und aufgezogen wurde*

Quäken aus der Wochenstube. Als die zweite Woche gut überstanden war, atmete ich auf, leider aber zu früh. Am 17. Tage kommt der Raubtierwärter und legt mir auch das dritte und letzte Löwenkind tot auf den Tisch. So ein Pech! Will es denn bei uns mit der Löwenzucht gar nicht klappen? Ich nehme den kleinen, schon kalten Körper auf. Da ruft ein Kollege: „Der lebt noch!“ Ausgeschlossen, der Körper ist kalt. Wahrhaftig, ganz wenig zucken die Augenlieder, wenn man vorsichtig den Augapfel berührt. Also schnell handeln. Ich beginne morgens gegen 9 Uhr mit den Belebungsversuchen. Mit dem Handballen drücke ich den kleinen Brustkorb auseinander und schließe ihn, die Finger leicht zusammendrückend, wieder. So geht es die erste halbe Stunde. Der Tierarzt hält meine Bemühungen für aussichtslos. Trotzdem, es muß alles versucht werden. Bald verstärken sich die Reflexe. Eine Fußheizplatte wird herbeigeschafft. Das ganze Büropersonal ist jetzt um den kleinen Löwen bemüht. Das Löwenkind wird in feuchtwarme Tücher gewickelt und die künstliche Atmung fortgesetzt. Nach 45 Minuten läßt der Löwe das erste Quäken hören. Und nun geht es recht schnell. Der kleine Körper streckt sich, die Füße bewegen sich. Salzwasserlösung wird in die Augen geträufelt, um das Ein-

trocknen zu hindern. Da bewegt sich das kleine Schwänzchen. Ich höre das Herz ab. Es flimmert. Ein gleichmäßiger Herzschlag ist allerdings noch nicht zu hören. Also weiter! Zur Belebung des Herzmuskels wird dem Junglöwen eine Herzspritze verabreicht, die ihre Wirkung nicht verfehlt: Wieder heftige Bewegungen mit den Beinen und ein lautes Quäken. Zwei Kolleginnen aus dem Büro bearbeiten mit Bürsten die kleinen Pranken. Da tritt plötzlich ein Krampf ein. Der ganze Körper streckt sich, die Kiefern klemmen sich fest aufeinander. Aber es geht gut vorüber. Inzwischen sind die Reflexe noch stärker geworden. Die Uhr zeigt auf zwanzig Minuten nach zehn. Ich stecke einen Finger in das Mäulchen, wahrhaftig, das Löwenbaby saugt daran. Jetzt hat auch die Bauchatmung wieder eingesetzt, aber noch kann es nicht ohne Hilfe atmen. Ich fahre also mit der künstlichen Atmung fort. Wenngleich draußen Schnee liegt, fiebert jeder von uns. Wird es gelingen? Ich habe noch nie um ein kleines Tierleben so gekämpft, wie damals.

Es war leider vergeblich. Nach ein und einer halben Stunde trat ein zweiter Krampf ein, den das kleine Löwenherz nicht überstand. Als sich die Glieder aus der Starre lösten, lag der Körper schlaff und leblos auf meiner Hand. Niemand sprach ein Wort. Wir gingen schweigend auseinander.

Eine geraume Zeit später nahmen wir die Sektion vor. Unsere Mühe mußte vergeblich sein. Das Löwenkind war offensichtlich schon wenige Stunden nach der Geburt von der unruhig auf und ab wandernden Löwenmutter getreten worden. Eine schwere Quetschung der noch knorpeligen Rippen hatte einen entzündlichen Herd geschaffen, der zur Todesursache wurde.

Wenn heute der Besucher das Löwenhaus betritt, so wird er eine Löwenmutter mit ihrem Kind antreffen. Sie leckt es, spielt mit ihm und gestattet es, daß der kleine Kerl an dem großen Pferdeknochen zerrt. Die Löwenzucht ist geglückt. Das ist der erste Löwe, der in Dresden seit 1945 geboren wurde und am Leben blieb. Eine andere Löwin hat ihre Wochenstube bezogen und erwartet in einigen Tagen ihre Kinder. Hoffentlich ist sie ihnen eine gute Mutter.

## *Lorden, der Papagei*

Wenn man in den frühen Morgenstunden oder spätabends an die Volieren der exotischen Vögel herantritt, so kann es sein, daß man von einem Papagei mit einem „Guten Tag“ oder „Servus“ begrüßt wird. Man kann sogar das Glück haben, ein Gesangsquartett zu erleben. Fast alle Papageien die der Dresdner Zoo beherbergt, sind viele Jahre in Privatbesitz gewesen und haben dort mehr oder weniger gut sprechen oder singen gelernt. Olga, die Gelbkopfamazone, singt z. B.: „Mein Mann ist gefahren ins Heu“ und „Schön ist jede Nacht mit dir Marie-Luise“. Zugegeben, die Schlagler sind oft schon sehr überaltert, aber trotzdem bereiten sie bei

groß und klein helle Freude, die sich meist in herzlichem Gelächter äußert. Das aber haben die Papageien wieder von den Besuchern gelernt: Sie lachen zu jeder passenden und unpassenden Gelegenheit, sie lachen so echt, daß schon mancher Besucher sich verwundert umgeschaut hat, um festzustellen, wer da wohl so ungeniert lacht.

All diese Nachahmungen sind natürlich nichts anderes, als ein Spotten, wie wir es auch von unserem einheimischen Gelbspötter kennen, der viele andere Singvögel imitiert. Desgleichen können Dohlen und Elstern überraschend gut andere Vogelstimmen nachahmen und auch „sprechen“ lernen. Eine Dohle im Dresdner Zoo, die in der Voliere am Elefantenhaus untergebracht ist, ruft „Jakob“, und im Halleschen Zoo kann eine Elster wunderbar husten und „Inge“ rufen.

Mitunter können die nachgeahmten Worte auch sinngemäß angewendet werden. Ich kannte einen Graupapagei, der nur in dem Augenblick „guten Appetit“ wünschte, wenn sich die Familie zum Essen niedersetzte. Während der übrigen Zeit des Tages ließ er diesen freundlichen Wunsch nie hören. Lorenz, der bekannte Tierpsychologe, berichtet von einem Papagei, der nur dann „Na, auf Wiedersehn“ sagte, wenn man aufstand, um sich zu verabschieden. Wurde die Verabschiedung fingiert, so schwieg der Papagei. An irgendeinem Zeichen, das natürlich ganz unbewußt gegeben wurde, merkte das Tier, ob es einem um den Abschied auch wirklich ernst war.

Der bekannteste Sprecher unter den Papageien ist der Jako oder Graupapagei, der in Westafrika beheimatet ist. Trotzdem wir über sein Brutgeschäft gut unterrichtet sind, ist es meines Wissens nach noch nicht gelungen, ihn in Gefangenschaft zu züchten. In Baumhöhlen legt er seine Eier ab. Während der Brutzeit lebt der Jako in Pärchen, sind die Jungen flügge, so schließt er sich mit vielen anderen Artgenossen zu Gesellschaften zusammen. Kurz vor Sonnenuntergang vereinen sich die Trupps eines Gebietes zu Schlafgesellschaften und nächtigen gemeinsam auf einem bestimmten Baum, der zu diesem Zwecke auserwählt und jeden Abend aufgesucht wird. Die nach Europa gelangten Graupapageien sind wohl fast alle als Jungvögel aus dem Nest genommen worden. Sie werden in den Negerdörfern aufgezogen, und wenn eine größere Anzahl vorhanden ist, nach der Küste zum Verkauf gebracht.

Verschiedene Länder haben allerdings die Einfuhr von Papageien wegen der Gefahr der Einschleppung der Papageienkrankheit verboten. Neueste Untersuchungen haben jedoch ergeben, daß durchaus nicht nur Papageien diese Krankheit, deren Gefährlichkeit durch die Anwendung von Penicillin in starkem Maße eingeschränkt ist, übertragen können. Die Erreger der Psittakose wurden auch bei Möven, Tauben, Enten, Haushühnern und Finkenvögeln gefunden.

Wenn ich von Papageien erzähle, so darf ich natürlich keinesfalls den Clown unter den Vögeln, den Wellensittich, vergessen. Vor etwas mehr als hundert Jahren wurde er in Europa eingeführt und hat sich in kürzester Zeit die Herzen der Tierfreunde erobert. Besonders interessant

ist es, diese so überaus brutfreudigen Vögel in größeren Gemeinschaften zu halten und sie bei ihrem Brutgeschäft zu beobachten. Jedes Pärchen hat seine Nisthöhle. Meist sitzt der Ehegemaal vor dem Nistkasten und schnattert dem brütenden Weibchen ein Liedchen vor. Dann wieder sorgt er für die Nahrung und atzt seine Auserwählte. Sind die Jungen selbständig und flattern, oft noch halbnackt, in der Voliere umher, werden neue Eier gelegt, und so geht es hintereinander, Brut auf Brut. In freier Wildbahn, in den Steppengebieten Australiens, der Heimat unserer Wellensittiche, würden sich die Tierchen zu Tode brüten, wenn hier nicht die Natur eine Gewaltpause einschieben würde, die Trockenzeit. Die Nahrungsquelle versiegt und dämpft damit auch das Liebesspiel der Sittiche.

Papageien haben auch Geschichte gemacht. Als Kolumbus sich in der Nähe Amerikas befand, war es ein Schwarm Papageien, die des Abends gegen Südwesten flogen und ihn veranlaßten, seinen Kurs zu ändern. Die Papageien waren es also, die den Platz bestimmten, wo zum erstenmal Europäer die Neue Welt betreten sollten.

Auch im Dresdner Zoo sind wieder zahlreiche Arten von Papageien vorhanden. Ein Haus, das sie beziehen sollen, ist in Arbeit, und auf dem neuen Gelände werden Volieren für exotische Sittiche errichtet. Es wird nicht mehr lange dauern, und aus verschiedenen Richtungen des Zoos wird es singen, schnattern, rufen und grüßen — so wie es Papageien tun.

## *Bubden und andere Riesenechsen*

Inmitten der Sundainseln, unweit Java, Borneo und Celebes liegt eine kleine Insel, 35 Kilometer lang und 20 Kilometer breit, ihr Name ist Komodo. Die Eingeborenen dieser Insel berichteten, daß auf ihrem Eiland noch lebende Drachen vorkämen, die mehrere Meter lang seien und Feuer aus ihrem Rachen speien sollten. Wie so oft wurden auch diese Berichte in das Reich der Fabeln und Märchen verwiesen, bis im Jahre 1912 einige Perlenfischer mit ihren Schiffen die Küste dieser wenig besuchten Insel anliefen. Ihre Aussagen bestätigten weitgehendst das, was man bereits aus dem Munde der Eingeborenen gehört hatte. Herr Ouwens, der am Zoologischen Museum von Buitenzorg auf Java beschäftigt war, meinte, daß vielleicht doch etwas an diesen Erzählungen wahr sein könnte, und rüstete deshalb eine kleine Tierfangexpedition aus, mit dem Auftrag, mindestens einen dieser Drachen tot oder lebendig nach Buitenzorg zu bringen. Die Expedition war von unerwartet großem Erfolg. Brachten doch die Tierfänger einige Riesenechsen von teilweise über 3 Meter Länge mit, die sehr an vorweltliche Saurier erinnerten und die von Ouwens den Namen Komodowaran, *Varanus komodoensis*, erhielten. Wieder war die Liste der auf unserer Erde lebenden Tiere um eine interessante Art vermehrt worden. Es ist verständlich, daß jeder größere Zoologische Garten,



der über eine entsprechende Terrarienabteilung verfügte, bestrebt war, ein so seltenes und interessantes Tier zu besitzen. Wer in den Vorkriegsjahren das Berliner Aquarium besucht hat, wird sich noch sehr gut an diese Riesenechse erinnern, die dort hinter dicken Glasscheiben bewundert werden konnte.

Auch der Dresdner Zoologische Garten besitzt einen Waran, wenn auch nicht den Komodowaran, so doch ein großes Exemplar des Wüstenwarans in der Länge von  $1\frac{1}{2}$  Metern. Schon Herodot berichtet vom Wüstenwaran und bezeichnet ihn als ein Landkrokodil, das im Gebiet der lybischen Wanderhirten lebe. Besagter Wüstenwaran des Dresdner Zoos ist einer der liebenswürdigsten Bewohner unseres Terrariums, was sich auch in seinem Namen ausdrückt. Die Tierpfleger haben ihn nämlich Bubchen getauft. Vor einigen Tagen hat sich Bubchen gehäutet und zeigt nun auf dem ockerfarbigen Grunde seiner Haut dunkle Streifen, die seine zwar von verschiedenen Besuchern umstrittene, aber für den Tierfreund bestimmt vorhandene Schönheit noch unterstreichen. Bubchen ist also handzahn. Man kann ihn anfassen, auf den Arm nehmen und streicheln. Nur wenn er aus seinem „Winterschlaf“ oder besser gesagt Trockenschlaf erwacht, und das ist im März, nach einer Zeit also, in der er auch in seiner Heimat höchstwahrscheinlich in einen Zustand der Trägheit verfällt und die besonders heiße, somit auch an Beutetieren arme Zeit ohne Nahrungsaufnahme überdauert, ist mit Bubchen nicht zu spaßen. Dann macht er seinem Namen durchaus keine Ehre. Wenn man sich ihm nähert, bläst er sich auf, wobei er ein Geräusch erzeugt, das an einen alten, etwas undicht gewordenen Blasebalg erinnert, und im nächsten Moment schlägt er mit seinem peitschenartigen Schwanz wild um sich, daß es nur so gegen die Scheiben seines Terrariums kracht.

*Der Waran „Bubchen“ mit seiner Tierpflegerin*



Bubchen ist nicht der einzige Vertreter der Echsen in unserem Zoologischen Garten. Da ist noch die Perleidechse, der Rauhschink, die Tannenzapfenechse, Krokodile verschiedener Größen und Arten und vor wenigen Wochen kam ein Dornenschwanz dazu, der als ebenfalls die Sonnenwärme und die Trockenheit liebendes Tier aus Ägypten stammt. Im Gegensatz zum Wüstenwaran, dessen Speisezettel sich aus Meerschweinchen, Mäusen, Ratten und gehacktem Fleisch mit Ei zusammensetzt, ist der Dornenschwanz ein Vegetarier, der sich besonders an Salatblättern und Maisstößchen erfreut. Auch er erinnert in seiner Körperform an die längst ausgestorbenen Riesenechsen, an die Saurier der Kreidezeit. Man vermutete es kaum, daß aus dem großen Maul, das den plumpen Kopf förmlich teilt, ein zartes Zwitschern kommen könnte, das in starkem Maße an die Laute junger Vögel erinnert.

Überraschend ist es, daß viele Zoobesucher glauben, die meisten Echsen seien giftig. In Wirklichkeit aber sind von den etwa 2700 Eidechsenarten, die unsere Erde beherbergt, nur zwei Arten nachweislich giftig, die beide zu den Krustenechsen gehören und das südliche Nordamerika sowie auch Mittelamerika bewohnen. Ihre Giftzähne sitzen im Gegensatz zu denen der Giftschlange im Unterkiefer. Eigentümlich ist auch die Wirkung des Giftes. Da wir eine ziemlich genaue Schilderung des Krankheitsverlaufes nach dem Biß einer Krustenechse haben, wissen wir heute auch über Einzelheiten eingehendst Bescheid. Der Gebissene berichtete, daß neben dem Auftreten von Atembeschwerden, Herzschmerzen, Schweißausbrüchen und Ohnmachtsanfällen auch das Erinnerungsvermögen zeitweise aussetzte. Noch mehrere Tage nach dem Biß vergaß er beim Umbinden des Kragens den Binder anzulegen und, als er später auf die Straße gehen wollte, die Jacke anzuziehen. Auch konnte er keine Aussagen mehr über das machen, was unmittelbar nach dem Biß geschehen war, obwohl er in dieser Zeit noch bei vollem Bewußtsein war. Die Beschwerden hielten viele Tage an und die letzten Auswirkungen schwanden erst nach Wochen. Bei Fertigstellung dieses Artikels erhält unser Terrarium gerade noch eine weitere Bereicherung: Eine Puffotter, die gefährliche Giftschlange Afrikas, ist soeben eingetroffen.

## *Von giftigen Spinnen und Schlangen*

Zweifellos bilden die Giftschlangen in jedem Terrarium eines Zoologischen Gartens den größten Anziehungspunkt für die Besucher. Die wenigsten aber wissen, daß auch andere Tierfamilien gefährliche giftige Arten beherbergen. Nicht selten kommen mit Bananentransporten aus Übersee auch Vogelspinnen nach Europa. Sie machen als blinde Passagiere die Seereise mit. Allerdings sind diese größten Spinnen, die wir auf unserer Erde finden, bei weitem nicht so gefährlich, wie man allgemein glaubt. Todesfälle durch den Biß von Vogelspinnen sind meines Wissens bis jetzt



noch nicht bekannt geworden. Nicht nur durch ihre giftigen Kieferklauen kann die Vogelspinne für den Menschen unangenehm werden, sondern auch durch die feinen Härchen, die ihren Körper bedecken. Diese kleinen Borsten können von der Spinne mit den Beinen abgelöst werden, gelangen in die Luft und damit auch sehr leicht in die Augen und Atemwege des Menschen, wo sie empfindliche Entzündungen hervorrufen, die meist sehr schmerzvoll und langwierig sind. Bei weitem gefährlicher ist der Biß der Schwarzen Witwe, einer kleinen Spinne, die in Amerika beheimatet ist. Ihre Giftwirkung kann zum Tode führen.

Eigentümlicher Weise ist das Gift der giftigen Fische auch im Blut zu finden. Dafür bekannt ist u. a. der Aal. Mitunter genügt sogar die Berührung der Eingeweide, um Vergiftungserscheinungen hervorzurufen. Der bekannte Naturforscher Ernst Haeckel seziierte einen Kugelfisch. Bald mußte er jedoch diese Arbeit einstellen, weil er von heftigen Kopfschmerzen geplagt wurde. Später stellte sich noch Erbrechen, Durchfall, Gliederschmerzen und ein Ausschlag auf den Händen ein. Ebenso können auch Stacheln als Überträger des Giftes bei Fischen auftreten. An dem peitschenförmigen Schwanz des Stachelrochens sitzt ein derartiger Giftapparat. Die Giftdrüsen der Amphibien liegen auf der Haut. Auch unser Feuersalamander scheidet Gift ab. Leider mußten wir diese Erfahrung vor zwei Jahren machen. Damals waren unsere Reptilien noch in Gestellterrarien im Elefantenhaus untergebracht. In einem unbeobachteten Moment nahm ein Besucher aus einem Terrarium einen Feuersalamander, erbrach ein anderes Terrarium und warf den Feuersalamander den Krokodilen zum Fraße vor. Am nächsten Tag lag ein Krokodil tot in seinem Becken. Wir seziierten das Tier und fanden im Magen der kleinen Panzerchse die unverdauten Überreste des Feuersalamanders vor.

Das Hautgift verschiedener Frösche und Kröten wird von südamerikanischen Indianern zur Herstellung von Pfeilgiften verwendet. Die Giftwirkung dieses Hautdrüsensekretes habe ich selbst einmal beobachtet. Ein Hund erblickte eine dicke Kröte, stürzte sich auf das Tier und fuhr jaulend, als hätte er sich das Maul verbrannt, zurück. Sofort setzte eine starke Abscheidung von Speichel ein. Schaum trat ihm vor das Maul, und der Hund wischte sich die Schnauze unaufhörlich im Grase ab. Wahrscheinlich war die Giftwirkung mit heftigen Schmerzen verbunden. Erst nach etwa einer halben Stunde beruhigte sich das Tier wieder, und der Speichelfluß ließ langsam nach. In Mexiko gibt es einen Giftlaubfrosch, dessen Hautdrüsen ein Sekret abscheiden, das den sogenannten Froschkatarrh hervorruft. Berührt man diesen Frosch, so muß man niesen und wird von starkem Hustenreiz geplagt.

Die meisten Unfälle mit Gifttieren werden in den Tropen durch Giftschlangen hervorgerufen. Vor wenigen Tagen unterhielt ich mich mit einem Menschen, der noch an einer Vergiftung durch Kopragegift litt. Beim Abkratzen der Scheiben seines Terrariums, in dem er eine Brillenschlange untergebracht hatte, die besonders angriffslustig ist und — ob-



*Das Zebra ist ein besonders scheues Steppentier mit großem Fluchtabstand. In den Steppengebieten Afrikas ist es zu Haus*

wohl sie nicht zu den giftspeienden Schlangen gehört — sehr häufig gegen die Scheiben spuckt, hatte er sich mit der Rasierklinge geschnitten. Er erzählte mir, daß zuerst eine Lähmung der linken Körperseite eintrat. Schwindelanfälle stellten sich ein und, obwohl er nur eine geringe Menge des Giftes ins Blut bekommen hatte, lag er über eine Woche lang fast völlig gelähmt danieder. Als ich ihn sprach, klagte er über heftige Schmerzen im Rücken, auch war der rechte Arm noch gelähmt. So wird es wohl sehr verständlich sein, daß ich furchtbar erschrak, als ich eines Tages von einem Dresdner Krankenhaus angerufen wurde, es wäre soeben ein Mädchen eingeliefert worden, das Vergiftung durch Speikobragift habe. Wie sollte das passiert sein? Ich rannte zu unserem Terrarium. Nein, die Scheiben waren völlig in Ordnung. Bald jedoch klärte sich der seltsame Fall. Das Kind war hinter die Absperrung gekrochen. Die Eltern hatten es gewarnt und dem Mädchen geschildert, in welcher großen Gefahr es sich befinde. Schon wenn man an die Scheiben fasse, könne man sterben, denn daran klebe das Gift, das die Schlange ausgespien hätte.

(Das stimmt, aber natürlich nicht außen an den Scheiben.) Schon nach wenigen Minuten schwoll der Arm des Kindes an. Donnerwetter — sollte etwa doch? Jetzt bekamen die Eltern Angst und banden den Arm ab. Der Erfolg war natürlich, daß er noch mehr schwoll und blau wurde. In ihrer Angst liefen die Eltern zum Krankenhaus und schilderten das Ereignis. In Wirklichkeit hatte die stark suggestiv wirkende Schilderung der Eltern wahrhaftig ein Symptom verursacht, das der Wirkung eines Schlangenbisses nicht unähnlich war. Mich jedenfalls kostete der Telefonanruf einige Nerven und machte mich um die Erfahrung reicher, daß selbst Absperrung und Glasscheiben nichts nützen, wenn die Einbildung mit im Spiele ist.

## *Ein altes und ein junges Kamel*

Wahrhaftig, unsere Renate ist ein richtiges „altes Kamel“. Das habe ich vielleicht etwas verärgert gesagt, aber dazu ist auch Grund genug. Renate ist wirklich ein Kamel, ein zweihöckriges, asiatisches. Alt ist sie mit ihren knapp vier Jahren durchaus nicht, im Gegenteil, man könnte sie als ein junges Kamelfräulein, Verzeihung, als eine junge Kamelfrau bezeichnen, denn vor drei Tagen hat sie einem Kamelkind das Leben geschenkt. Aber wie sie sich ihm gegenüber benimmt, das ist einfach unverschämt, ja geradezu herzlos. Aber ich muß alles der Reihe nach erzählen.

Es war im April 1952, als ein Kamelhengst für zwei Monate nach Dresden zu Besuch kam. Er stammte aus dem Zoologischen Garten Halle. Besuchen wollte, oder besser gesagt, sollte er natürlich unsere Renate. Das hatten wir so arrangiert, weil wir auf eine Kamelhochzeit hofften. Eigentlich war die Zeit dafür schon vorüber, denn Kamele äußern ihre Zuneigung im März. Aber eher konnte der Kamelfreier auch nicht kommen, weil er — es ist peinlich zu sagen — in Halle auch verschiedene Kameldamen hatte, die... na ja, jedenfalls ging es eben nicht eher. Nun war er da. Wie gesagt, der März, aber die Bereitwilligkeit unserer Renate, ihr Herz an einen Kamelhengst zu verlieren, war vorüber. Der Tierarzt riet uns deshalb, den Gefühlen etwas nachzuhelfen und durch einige Hormonspritzen eine Nachbrunst hervorzurufen. Und tatsächlich, das Mittel half. Als schließlich der Kamelhengst seine Reise wieder nach Halle zurück antrat, waren beide „ein Herz und eine Seele“. Renate lief noch einige Stunden im Gehege umher und rief nach dem Abgereisten.

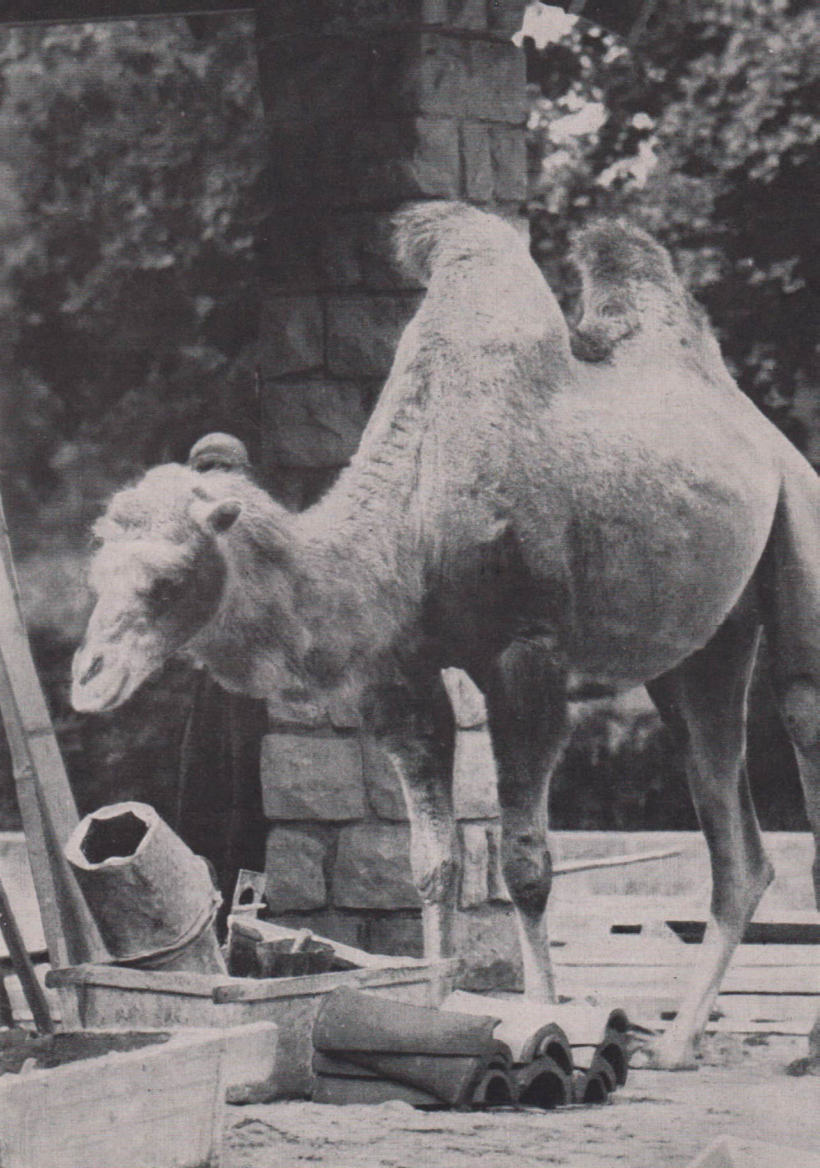
Das Jahr verging. Kamele tragen 13 Monate. Wir warteten auf die ersten Anzeichen. Bald stellten sie sich auch ein. Die Milchader trat deutlich heraus, es bildete sich ein Euter und auch die Milch war schon eingeschossen, aber das Kamelkind selbst ließ immer noch auf sich warten. Schon glaubten wir, es sei alles nur Einbildung. Manche tippten auf eine Scheinschwangerschaft, nachdem die 13 Monate vorüber waren, andere wieder hielten ihre Hoffnung aufrecht. Und eines Tages war es soweit. Renate warf ein Junges, sie w a r f es wahrhaftig, denn im schnellen Lauf

wurde es geboren. Die anwesenden Tierpfleger mußten achtgeben, daß es von der Mutter nicht getreten wurde. Sie kümmerte sich um ihr Kind nicht. Im Gegenteil, sie schlug und biß nach ihm. Das war doch allerhand! Was sollten wir tun? Mit Kuh- oder Ziegenmilch aufziehen? Das macht man nicht gern. Muttermilch ist immer das Beste. Also wurde es aller Stunden zur Mutter geführt. Aber Renate blieb unausstehlich. Immer wieder versuchte sie davonzulaufen. In den ersten Tagen durfte sich das Kamelkind von der linken Seite nicht nähern, sofort schlug sie mit dem Bein nach ihm. Kamele können nämlich nach allen Seiten schlagen. Schließlich wurde sie mit Leckerbissen beruhigt. Karotten, Kohlrabi und Kekse verschwanden zu Dutzenden zwischen den mahlenden Kiefern, während das Kamelkind — es ist ein kleiner Hengst — am Euter der Mutter trank. So ging es Stunde für Stunde. Zwei Mann hielten Renate, einer brachte das Junge heran und schob es zu dem mütterlichen Milchquell, und ein vierter beobachtete, um sofort Alarm zu schlagen, wenn die Mutter Anstalten machen sollte, sich zu wehren.

In den ersten beiden Tagen wußte das kleine Kamel gar nicht recht, was es mit den langen staksigen Beinen anfangen sollte. Es stolperte förmlich darüber. Die kleinen Höcker hingen wie zwei Lappen herunter — ein böswilliger Mensch schlug aus diesem Grunde vor, das Neugeborene „Topplappen“ zu nennen —, aber heute haben sich die kleinen Höcker schon etwas gefüllt, ein Zeichen dafür, daß die Milch ansetzt. Renate jedoch ist nach wie vor ablehnend. Es mangelt ihr an jeglichem Brutpflegeinstinkt. Wir haben ihr das Kamelkind natürlich keinesfalls entzogen, sondern ein kleines Gehege innerhalb der Kamelkoppel gebaut, wo sie ihren Sprößling jederzeit betrachten und beschnuppern kann, allerdings beißen und treten kann sie es nicht. Aber meistens kümmert sie sich gar nicht um das niedliche Kleine.

Andererseits wieder läuft sie manchmal stundenlang im Gehege herum und brüllt. Das klingt wie eine alte Schiffssirene. Dann antwortet das Kleine mit brummenden Tönen. So kann einem ein großes Kamel viel Arbeit machen und es wird jeder verstehen, wenn ich ärgerlich von der Renate, dem „alten Kamel“ gesprochen habe. Auch für unseren Inspektor Kiesling ist es nicht gerade angenehm, in der Nacht mehrmals aufstehen zu müssen und im Verein mit den Nachtwächtern das Kamelkind an die Mutter heranzuführen. Aber wir müssen es durchbringen, das erste Kamelkind, das seit 1945 wieder in Dresden das Licht der Welt erblickt hat. Überhaupt ist das Jahr 1953 ein fruchtbares Jahr für den Dresdner Zoo. Ein Känguruh, junge Löwen, junge Füchse (die sich in Gefangenschaft durchaus nicht so leicht züchten lassen), junge Dingos, Waschbärenkinder, Rhesusaffenbabys und viele Haustierte wurden geboren. Die Lamastute ist, wenn mich nicht alles täuscht, auch trächtig und in den nächsten Tagen werden wieder Löwenkinder erwartet. Neben dem weißgefleckten Rothirschkalbchen (wieder ein Sohn unseres Rothirsches Robert) werden bald kleine Damhirsche herumspringen, und auch Maja und Resi, die beiden Javaner-





öffnen haben sich vorgenommen, uns in diesem Jahr noch mit kleinen Javaneräffchen zu erfreuen. Man kann vom Standpunkt des Zoodirektors nur sagen, so kann es ruhig weitergehen — nur die Mütter müßten etwas liebenswürdiger sein.

## *Vorsicht, ich spucke!*

In den letzten Tagen sind zahlreiche Briefe an den Dresdner Zoologischen Garten geschickt worden, die sich mit unserem Kamelkind beschäftigten. Teilweise waren es Glückwünsche, teilweise auch Vorschläge für die Namensgebung. Allen Verfassern sei hierdurch herzlichst gedankt. Sehr lustige Namen sind vorgeschlagen worden, meist mit orientalischem Klang. Ali, Ben Hur, Ibrahim und ähnliche Namen waren nicht selten. Andere wieder haben sich überlegt, wie sie der Eigenart und dem seltsamen Körperbau des Kamels durch einen entsprechenden Namen Rechnung tragen können, und dabei ist auch der wirklich ausgezeichnete und originelle Vorschlag gekommen, das Kamelkind Huckleberry zu nennen. Andere wieder waren entrüstet, weil die Mutter des Kamels den schönen Namen Renate trägt, und fühlten sich, da sie selbst so heißen, gekränkt. Warum eigentlich? Nur weil die Menschen das Kamel als dumm bezeichnen. Dafür aber kann das Kamel nichts, denn dumm ist es doch keinesfalls. Das ablehnende Verhalten Renates gegenüber ihrem Kind stellt eine unrühmliche Ausnahme dar. Weil aber in den Briefen auch so viele falsche Ansichten geäußert wurden, möchte ich doch noch einmal über Kamele schreiben.

Die Kamele werden nach ihren Heimatgebieten in alt- und neuweltliche eingeteilt. Die Kamele der Alten Welt sind das Dromedar oder das einhöckerige und das Trampeltier oder das zweihöckerige Kamel. Ersteres bewohnt die Steppen- und Wüstengebiete Nordafrikas und Südwestasiens, letzteres dagegen ist nur auf Asien beschränkt. Beide aber sind Haustiere und auch die wilden Kamelherden im Inneren Asiens dürften wohl keine Wildtiere im eigentlichen Sinne sein, sondern vielmehr verwilderte Haustiere. So sind sich die Zoologen über die Abstammung des Kamels bis heute noch nicht im klaren und der wilde Stammvater des Kamels der Alten Welt ist noch unbekannt.

Bedeutend unproblematischer ist die Herkunft des zahmen südamerikanischen Kamels, des Lamas, das auch heute noch von den Indianern der Anden als Haustier gehalten wird. Es eignet sich zum Tragen von Lasten, seine Wolle läßt sich gut verspinnen, seine Milch wird getrunken und das Fleisch gegessen. Nichts bleibt von diesem Tier unverwendet. Sein Stammvater ist das Guanako, das in kleinen und großen Trupps die Anden und die Steppengebiete Patagoniens bewohnt. Es ist etwas schlanker und zierlicher als sein zahmer Verwandter gebaut und hat eine hellbraune Fellfarbe, während das Lama weiß, dunkelbraun oder gescheckt ist. Beide, Guanako und Lama, sind im Dresdner Zoo zu sehen. Aber Südamerika



verfügt noch über zwei weitere Kamelarten: das Vikugna und das Alpaka, ein weiteres Haustier. Auch diese beiden Arten sehen dem Guanako ähnlich, nur ist das Alpaka von einem langen zottigen Fell behangen. Sein Stammvater aber ist das Vikugna.

Allen südamerikanischen Kamelen fehlt der Fetthöcker, dieses Nahrungsreservoir für die Zeiten der Not, das die altweltlichen Kamele auszeichnet. Allen Kamelen gemeinsam aber ist das Sohlenpolster, das in Form von Schwielen unter den Zehen sitzt. Ferner sind sie Paßgänger. Beide Beine einer Seite werden zu gleicher Zeit angehoben und vorgesetzt, wodurch der seltsame schaukelnde Gang zustande kommt, der schon bei manchem Kamelreiter, der es nicht gewohnt war, auf dem Rücken eines derartigen Tieres zu sitzen, die „Seekrankheit“ hervorgerufen hat. Und eine — für nichttierfreundliche Zoobesucher — recht unangenehme Eigenschaft haben sie ebenfalls alle gemeinsam: sie spucken, wenn sie gereizt werden. Das kann sehr schnell gehen, so schnell, daß mancher gar nicht eilig genug die Flucht ergreifen konnte. Dabei wird durchaus nicht nur Speichel ausgespien, sondern mitunter auch der halbe Mageninhalt, was einem hellen Sommeranzug oder einem zarten Sommerkleidchen nicht gut bekommt. Aber keine Angst, das passiert nur dem, der das Tier ärgert. Natürlich wenden die Kamele diese seltsame Waffe nicht nur gegen Menschen an, sondern auch gegenüber ihren eigenen Artgenossen, z. B. während der Brunstzeit, wenn die Hengste miteinander kämpfen. Meist wird dabei der Strahl nach dem Gesicht des Gegners gerichtet, so daß der Rivale für einige Zeit geblendet ist und damit außer Gefecht gesetzt wird.

Aber noch einige andere interessante Eigenarten sind über die südamerikanischen Vertreter der Kamelartigen zu berichten. Sie gehören nämlich zu den Tieren, die man leicht „stubenrein“ bekommen könnte, womit ich nicht etwa raten möchte, ein Lama mit in die Wohnung zu nehmen. Aber warum wären sie so leicht stubenrein zu bekommen? Weil sie ihr „großes Geschäft“ immer nur an einem ganz bestimmten Fleck ihres Geheges oder — in freier Wildbahn — ihres Wohnbereiches verrichten. Sie haben also — im Gegensatz zu vielen anderen Tieren — eine lokalisierte Kotabgabe. Aber nun wieder zu unserem kleinen Kamel. Leider wurde die Ablehnung der Mutter immer aggressiver, so daß sie sogar die Milch verhielt und wir uns entschließen mußten, dem kleinen Kamelkind die Flasche zu geben. Es wurde also täglich alle zwei Stunden das Kamel gemolken, ein sehr langwieriger und mühseliger Prozeß, dann wurde die Kamelmilch mit Kuhmilch und Leinschleim vermennt und dem Kamelkind, auf Körpertemperatur angewärmt, in der Flasche gereicht. Die tägliche Gewichtszunahme betrug daraufhin meist über ein Kilogramm. Zuerst konnte die Zunahme auch ohne zu wiegen an den kleinen Höckern bemerkt werden, die sich langsam mit Fett anreicherten. Natürlich stehen sie noch nicht, aber sie sind deutlich dicker geworden. So wächst also unser Kamelkind in treusorgender Pflege seiner Wärter heran und erfreut jung und alt durch sein munteres Wesen.

### *Erklärungen zu den Bildern*

- Titelseite Die Flamingos bewohnen freie Meeresküsten und Lagunen. Sie halten sich stets in Scharen vereint. Die Nester werden im Sumpf oder im seichten Wasser aus Pflanzen und Schlamm in Form von stumpfen Kegeln errichtet. Ihre Heimat ist Südeuropa, Asien, Afrika und Südamerika.
- Seite 3 Unsere indische Elefantenkuh Carla wurde 1944 in Hannover geboren. Mit 12 Jahren gilt der indische Elefant als erwachsen und kann ein Gewicht von 80 Zentnern erreichen. Das Höchstalter des Elefanten liegt etwa bei 65 bis 70 Jahren.
- Seite 8 Riesenschlangen sind nicht giftig. Unser Bild zeigt eine Tigerschlange aus Indien. Die in den Urwäldern des Amazonastieflandes beheimatete Anakonda kann eine Länge von 10 m erreichen.
- Seite 10 u. 12 Neben den Schimpansen (Afrika) gehören auch Gorilla (Afrika) und Orang Utan (Borneo und Sumatra) zu den Menschenaffen. Schimpanse und Orang Utan sind in Gefangenschaft bereits gezüchtet worden.
- Seite 17 Die Hirschkuh trägt niemals ein Geweih, während bei den Rehen auch Ricken mit Geweih angetroffen worden sind. Meist bringt die Hirschkuh nur ein Hirschkalb, Rehe dagegen oft Zwillinge zur Welt.
- Seite 19 Junge Löwen tragen ein geflecktes Jugendkleid. Sie werden nach einer Tragzeit von etwa 110 Tagen blind geboren.
- Seite 23 Warane sind — wie auch die anderen Reptilien — wechselwarme Tiere. Ihre Körpertemperatur sinkt und steigt mit der Außentemperatur.
- Seite 26 Das Zebra gehört zu den letzten Vertretern der heute noch lebenden Wildpferde auf unserer Erde. Es hat, was in der Tierwelt selten vorkommt, ein umschlagendes Muster. Die Grundfarbe ist weiß. Seine Heimat sind die Steppengebiete Afrikas.
- Seite 29 Kamele sind Schwielensohler. Sie haben eine gespaltene Oberlippe. Die Höcker sind Fettspeicher. Die Kamele sind die einzigen Säugetiere mit ovalen Blutkörperchen.
- Rückseite Unser Kamelkind Huckleberry wurde im Juni 1953 geboren.

